

Peter Hunziker, Kurt Lüscher, Richard Fauser¹⁾

1 Problemstellung

1. Das Fernsehen wird hauptsächlich in der Familie genutzt. Dies illustriert beispielsweise die Tatsache, daß über 90 % der Haushalte in der Bundesrepublik über einen Fernsehapparat verfügen, der in vier von fünf Fällen im Wohnzimmer steht.²⁾ Das Fernsehpublikum setzt sich somit überwiegend aus wechselnden Gruppenkonstellationen zusammen. Gemäß den Untersuchungen über die Sehbeteiligung handelt es sich am Vorabend hauptsächlich um Kindergruppen, die im Verlauf des Abends durch gemischte Kinder-Erwachsenengruppen abgelöst werden und sich später auf die Erwachsenen reduzieren. Daraus ergibt sich die Frage, wie sich das Fernsehen auf das Alltagsleben der Familien auswirkt. Fördert es die Integration oder die Desintegration „der“ Familie? Wie beeinflusst es die Sozialisation der Kinder?

Nach Stückrath/Schottmayer (1967: 199) führt das Fernsehen die Familienmitglieder zusammen und vermittelt ihnen ein Gefühl des gemeinsamen Erlebens. Gleichwohl hat es faktisch eine Reduktion der Kommunikationen und Interaktionen in der Familie zur Folge (Walters/Stone, 1971). Dies läßt sich möglicherweise dadurch erklären, daß die audiovisuelle Einwirkung des Fernsehens auf die Zuschauer sehr intensiv — oft geradezu gewalttätig (Lüscher, 1973) — ist, wodurch die interpersonelle Kommunikation in der Familie unterdrückt wird. So hat bei einer größeren empirischen Untersuchung die Hälfte der Erwachsenen angegeben, bei ihnen werde während der Sendungen nicht gesprochen (Hans-Bredow-Institut, 1968: 117). Ebenso wenig kommt es zu Gesprächen im Anschluß an die Sendungen (Hans-Bredow-Institut, 1968: 120). Gemäß einer Befragung unter Kindern sind fernsehbezogene Gespräche in der Familie selten (Hunziker et al., 1973: 393).

Die Befunde sind indessen keineswegs eindeutig. So wurde kürzlich in einer noch unveröffentlichten Untersuchung (Teichert, pers. Mitteilung) mittels teilnehmender Beobachtung festgestellt, daß offenbar während des Fernsehens doch mehr geredet wird, aber nicht über die Inhalte der Sendungen, sondern

über Themen, die die Familienangehörigen beschäftigen, wobei das Fernsehen gewissermaßen das Stichwort liefert.³⁾

2. In der älteren Forschung finden sich über die mit dem Fernsehkonsum einhergehenden sozialen Vorgänge lediglich Vermutungen. So folgert Weiss indirekt (1969: 113) in einer zusammenfassenden Literaturübersicht aufgrund verschiedener Befunde, daß das Fernsehen eher bestehende Familienbeziehungen verstärkt als daß es neue schafft. Schramm et al. (1961: 158 ff) bemerken, ohne eindeutiges empirisches Material vorlegen zu können, daß das Fernsehen Kontaktschwäche oder Passivität nur bei jenen Kindern fördere, die auch ohne Fernsehen dazu neigen. Verschiedene Forscher vertreten die Auffassung, das Fernsehen verstärke die latent vorhandene Tendenz zum Abbau der sozialen Kontakte. Nach Untersuchungen von Maccoby (1951) verbringt die Familie zwar mehr Zeit gemeinsam, doch finden bei diesen Gelegenheiten wenig Interaktionen statt. Dabei verkürzt sich die Zeit, die gemeinsam ohne Fernsehempfang verbracht wird und die demzufolge für Familienkontakte geeignet wäre. Ähnliche Ansichten vertreten Belson (1960) und Halloran (1966). Walters/Stone (1971) bestätigen dies indirekt: Die Hälfte der von ihnen befragten Fernsehzuschauer vertritt die Auffassung, daß das Fernsehen die familiäre Kommunikation stark einschränke.

Faßt man die Familie als eine teilweise autonome Handlungseinheit auf, dann stellt sich die Frage, wie sich Einstellungen gegenüber dem Fernsehen entwickeln und welche Standards der Beurteilung sich einspielen. Dabei dürften zwei Phasen des Zuschauerverhaltens besonders wichtig sein, nämlich die Auswahl der Sendungen und ihre nachträgliche Beurteilung. Zum Problem der Programmwahl liegen einige interessante Befunde von Wand (1963) vor. Sie konnte zeigen, daß die mit dem Fernsehkonsum zusammenhängenden Entscheidungen in der Familie von ihrer generellen Rollenverteilung und Interaktionsstruktur abhängen und diese wiederum beeinflussen.

3. Ein geeigneter und gleichzeitig allgemein relevanter Bezugsrahmen zur weiteren Klärung dieser Vorgänge bildet die Sozialisationstheorie. Als Ansatzpunkt kann die Frage dienen, inwiefern die von der Familie zu bewältigenden Erziehungsaufgaben durch das Fernsehen beeinflusst werden. Ein erstes Problem ergibt sich aus der Regelung der Fernschnutzung, an der alle Familienmitglieder interessiert sind, sowohl jene, die fernsehen wollen, als auch jene, die vom Fernsehen verschont bleiben wollen. Drängen mehrere Familienangehörige zum Fernsehen, so stellt sich die Frage nach der Programmwahl. Hinzu kommt das Problem der Vorschriften für die Kinder und ihrer Durchsetzung.

¹⁾ Die Untersuchung entstand im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Fernsehen und Sozialisation“ (Fachbereich Psychologie/Soziologie, Universität Konstanz), an dem neben den Verfassern auch Martin Kohli beteiligt ist. Sie konnte mit universitätseigenen Mitteln finanziert werden. Für ausführliche Beratung bei der Datenverarbeitung und für die Verwendung seines Programmes danken wir W. Nagl, für weitere methodologische Hinweise R. Wirsing, für Mitarbeit bei der Datenaufarbeitung W. Bretzel, K. Eckert, H. P. Grunder, R. Hitzler, J. Hölle, P. Moosbrugger und R. Richardson. An den Interviews wirkten zudem mit: M. Bullinger, E. Elsner, N. Elsner, H. Kaeten, C. Kölling, G. Ludwig, J. Matt, W. Müller, G. Neumann, G. Schaal, F. Schön, K. Seeland, A. Sigel, K. Stucke, H. Walz, M. Homma und G. Pilzer.

²⁾ Diese Angaben entstammen einer im Auftrag des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL vom Befragungsinstitut EMNID durchgeführten Untersuchung über das Freizeitverhalten der Deutschen (DER SPIEGEL Nr. 6, 1975: Felerabend: Bildschirm im Blick).

³⁾ Empirische Untersuchungen, die den Fernsehempfang als einen Prozeß auffassen, wurden erst in jüngster Zeit durchgeführt, wobei präzisere, über die reine Befragung hinausgehende Techniken der Datenerfassung zur Anwendung kamen, nämlich die Aufzeichnung des Sozialverhaltens durch Video-Kameras (Bechtel et al., 1972) oder teilnehmende Beobachtung (Kellner, 1974; Teichert, 1975).

Diese Vorgänge sind danach zu beurteilen, inwieweit generalisierte Regeln entwickelt werden, oder ob ad hoc entschieden wird und ob dabei die Inhalte von Bedeutung sind.

Ein zweites Problem schafft die Verarbeitung der Inhalte. Die erwähnten Befunde, wonach in der Familie relativ wenig fernsehbezogene Gespräche geführt werden, legen die Vermutung nahe, daß neben der Familie noch andere soziale Bezugssysteme daran beteiligt sind. Dies ist besonders für jene Zuschauer von Bedeutung, die abends unmittelbar nach dem Fernsehkonsum zu Bett gehen müssen. Es sind dies nicht nur die Kinder, sondern auch zahlreiche Erwachsene. Die Kinder führen nach eigenen Angaben die meisten Gespräche über Fernsehsendungen mit den Gleichaltrigen (Hunziker et al., 1973). Es ist zu vermuten, daß auch die Erwachsenen mit ihren Bekannten am Arbeitsplatz Fernseherfahrungen austauschen. Diese Gespräche wurden unseres Wissens nie systematisch untersucht. Stückrath/Schottmayer (1967: 185) glauben feststellen zu können, daß bei den Kindern die Diskussion darüber, wer was gesehen hat und gut beurteilt, mit einem gewissen Prestigekampf verbunden ist.

In einer eingehenden Analyse der Möglichkeiten der interpersonellen Kommunikation im Zusammenhang mit dem Fernsehen entwickelt Hunziker (1974) die Hypothese, daß das erste Problem, also die Nutzung, in der Familie gelöst wird, somit die Familie in dieser Hinsicht das relevante Publikum darstellt, daß aber das zweite Problem, die Verarbeitung, vermutlich eher in den Altersgruppen bewältigt wird.

4. Aus dem Blickwinkel der Sozialisationstheorie ergeben sich bei der Analyse dieser Vorgänge vor allem folgende Fragen:

a) In welcher Weise werden die für die Sozialisation wichtigen Beziehungen zwischen den Mitgliedern einer Familie durch das Fernsehen beeinflusst? Ist das Fernsehen Anlaß zu besonders häufigen Interaktionen im Vergleich mit anderen Anlässen, beispielsweise anderen Formen der Freizeit? Gehen vom Fernsehen Impulse für gemeinsame „Erlebnisse“ und „Gespräche“ aus? Erfordert das Fernsehen besondere Regeln der Interaktion, z. B. in Bezug auf Programmpräferenzen und Verweildauer?

b) In welcher Weise beeinflusst die Benutzung des Fernsehens durch die Eltern den Fernsehkonsum der Kinder, und — da die Beziehungen wechselseitig sind — geschieht auch das Umgekehrte? Vor allem interessiert, ob das Fernsehverhalten der Kinder Anlaß zu besonderen pädagogischen Überlegungen und Handlungen der Eltern ist: In welcher Weise beurteilen sie das Fernsehen als Erziehungsfaktor und welche Konsequenzen ziehen sie daraus?

c) Welche Bedeutung kommt bei diesen Einwirkungen den Inhalten der Fernsehsendungen zu? — Es lassen sich dabei zwei Funktionen des Fernsehens in

der Familie unterscheiden. Das Fernsehen kann *erstens* als ein Repräsentant der Gesellschaft gelten. Man kann sagen, es übernehme in diesem Fall die Rolle eines „verallgemeinerten anderen“. Ein wichtiger Hinweis ist sein Anteil im Vergleich zu anderen Außenkontakten, ein anderer die Glaubwürdigkeit, die die Familie ihm zubilligt. *Zweitens* führt das Fernsehen Muster der Interaktion vor, die von der Familie als Ganzes oder von einzelnen Angehörigen als bedeutsam angesehen werden können. Dies wird vage mit dem Hinweis umschrieben, man identifiziere sich mit dem Dargestellten.

Unter dem Gesichtspunkt der Sozialisation interessiert, wie die Medieninhalte in der Familie verarbeitet werden. Wo und in welchem Ausmaß bestehen übereinstimmende und divergierende Ansichten? Wie werden Meinungsverschiedenheiten behandelt? In welcher Weise werden die Eltern und die Kinder im Verständnis ihrer Rollen beeinflusst? Welche gegenseitigen Erwartungen entwickeln sie unter dem Eindruck des Fernsehens? Zu diesen Fragen liegen nur wenig empirisch fundierte Untersuchungen vor. Erwähnenswert ist die in ihrem Anspruch weitreichende Arbeit von Fülgraff (1965). Sie sieht die Sozialisationsfunktion des Fernsehens im Umstand, daß es ein Instrument sozialer Standardisierung ist (S. 62). Durch das Fernsehen werden neue Werte in die Familie hineingetragen, und dies historisch in einer Zeit allgemeiner Verunsicherung über die Funktionen der Familie. Es kommt zu Konflikten über Widersprüche zwischen den Verhaltensvorbildern der Familie und denen, die das Fernsehen vermittelt. Dabei kann sich das Fernsehen um so eher durchsetzen, je mehr eine Familie strukturell geschwächt ist. Die empirischen Grundlagen der Studie sind indessen beschränkt. Die Basis bildet die Befragung von 72 Müttern. Die Befunde lassen nach Ansicht der Verfasserin drei generelle Zusammenhänge erkennen. *Erstens*: Je intensiver sich eine Mutter mit ihren Kindern beschäftigt oder beschäftigen kann, desto eher bedenkt sie die möglichen Wirkungen des Fernsehens. *Zweitens*: Je problemloser eine Mutter die Fernsehsituation in ihrer Familie sieht, desto geringer sind die Kontrollen des Fernsehverhaltens der Kinder. Und *drittens*: Je weniger eine Mutter die Funktion des Fernsehens in der Familie bestimmen kann, desto eher ist sie bereit, ihm positive Erziehungsfunktionen zuzugestehen.

Fülgraff vertritt die Auffassung, daß die Bedeutung des Fernsehens in der Familie stark vom Verständnis abhängt, das die Eltern von ihrer Rolle als Erzieher haben, sowie von ihren Vorstellungen über die Rolle des Kindes. Auf beides hin werden sie vom Fernsehen direkt angesprochen. Für beides haben sie aber auch aufgrund ihrer eigenen Kindheit sowie aus dem Umgang mit ihrer sozialen Umgebung ein Vorverständnis. Den Kindern vermittelt das Fernsehen ebenfalls einen Teil ihres Rollenverständnisses.

5. In Anbetracht des dürftigen empirischen Materials, insbesondere über die Verhältnisse im deutschsprachigen Raum, hielten wir es für zweckmäßig, eine explorative Studie durchzuführen. Ihr Zweck liegt darin, Daten über jene Sachverhalte zu ermitteln, die geeignet scheinen, die dargestellten theoretischen Überlegungen zu erkunden. Im wesentlichen handelt es sich um folgende Variablen:

- Quantitatives und qualitatives Fernsehverhalten von Eltern und Kindern
- Freizeitverhalten von Eltern und Kindern
- Generelle „Einstellungen“ zum Fernsehen der Eltern und Kinder
- Spezifische Urteile über einzelne Sendungen seitens der Eltern und Kinder
- Auffassungen über die Einflüsse des Fernsehens auf die Erziehung seitens der Eltern
- Allgemeine Erziehungsauffassungen der Eltern
- Gegenseitige Kenntnis des Fernsehverhaltens und der Auffassungen über das Fernsehen allgemein und einzelne Sendungen, bei Eltern und Kindern.

Die Untersuchung bezweckt, den Vergleich zwischen der Generation der Eltern und der Kinder vorzunehmen, Interdependenzen zwischen Variablen zu ermitteln und Typen familiären Fernsehverhaltens zu entwickeln.

2 Anlage und Durchführung

1. Beschränkungen personeller und finanzieller Art bestimmten weitgehend, daß das empirische Material mittels eines Interviews erhoben werden mußte; die Problemstellung gebot, Eltern und Kinder mit einzubeziehen. Der Kritik an vielen früheren Forschungen Rechnung tragend versuchten wir, sowohl Mütter wie auch Väter zu befragen. Dies geschah mittels eines unseres Wissens bis anhin noch kaum angewandten Verfahrens, nämlich des gleichzeitigen und dennoch individualisierten Interviews von zwei Personen: Zwei Befragter setzten sich mit den Eltern an einen Tisch und halfen ihnen, den Fragebogen individuell zu beantworten. Der Vorteil dieser unorthodoxen Befragungstechnik liegt zum ersten darin, daß nur ein einziger Termin für beide Elternteile vereinbart werden mußte, zum zweiten, daß bei den Befragten nicht der Eindruck entstehen konnte, ihre Antworten würden auf eine für sie undurchsichtige Weise gegeneinander ausgespielt, und beides dürfte mitgeholfen haben, die Teilnahme der Väter zu erleichtern. Das Interview begann mit einer ausführlichen Erhebung des Sehverhaltens der vergangenen Woche, was in den meisten Fällen zu kleineren zeitlichen Verschiebungen bei der Beantwortung der folgenden Fragen führte. Damit war auch bei räumlicher Nähe die Unabhängigkeit der Antworten von Vater und Mutter sichergestellt. Anderentags folgte zusätzlich ein Interview mit einem Kind, und zwar mit jenem, das bereits von unserer Schülerbefragung 1972 (Hunziker et al., 1973) erfaßt worden war.

2. Grundlage für die Auswahl der Familien waren Angaben, die aus der erwähnten Schülerbefragung zur Verfügung standen. Notwendig war eine Beschränkung auf Konstanz. Um möglichst breit die Variable des Fernsehkonsums zu erfassen, wurde von denjenigen Kindern ausgegangen, die seinerzeit angegeben hatten, entweder sehr viel oder wenig zu sehen. Im Laufe der weiteren Vorbereitung der Interviews mußten noch weitere Adressen herangezogen werden, bis schließlich ein Sample von 110 Familien gebildet werden konnte, die ihre Bereitschaft zu Interviews erklärten; bei der Durchführung kam es dann zu drei Ausfällen.⁴⁾

- 4) Die ausgewählten Familien wurden angeschrieben, über das Vorhaben kurz informiert und die Rücksprache eines Mitarbeiters für die nächsten Tage angekündigt. Sämtliche Familien wurden daraufhin einzeln besucht, um solche Termine für die Interviews zu vereinbaren, daß die Eltern und Kinder zu verschiedenen Zeitpunkten befragt werden konnten.

Die Ausfallquote war dabei über Erwarten hoch. Das aus der Schülerpopulation zunächst ausgewählte Sample von 157 Familien mußte nach Zufallsprinzip um 40 ergänzt werden. Von diesen 197 Familien konnte mit 110 ein Befragungstermin vereinbart werden, der dann auch von praktisch allen (107) eingehalten wurde. Die Ursache für diese relativ hohe Ausfallquote von rund 43 % lag in Verweigerungen der Eltern. Verantwortlich dafür war die von Anfang an unmißverständlich betonte Länge des Interviews sowie die vielfache Schwierigkeit, Väter und Mütter zur selben Zeit an einen Tisch zu bekommen.

Eine Analyse der Verweigerungen nach der Schichtzugehörigkeit, eingestuft (in Anlehnung an das Gliederungsmodell von Scheuch, 1961) aufgrund der in der umfassenden Schülerbefragung erhobenen Berufe des Vaters, ergibt, daß die Häufigkeit der Absagen umgekehrt proportional zur Schichtzugehörigkeit erfolgte. Je niedriger die Schicht, umso größer die Ausfallquote, was den allgemeinen Erfahrungen der empirischen Sozialforschung entspricht.

Verteilung der befragten Familien und der Verweigerungen nach sozialer Schicht (des Vaters)

	befragte Familien		Verweigerungen		
	absolut	in %	absolut	in %	in % schicht-intern
Oberschicht	10	9	3	3	23
Untere Oberschicht	18	17	2	2	10
Obere Mittelschicht	12	11	9	10	43
Mittelschicht	14	13	11	13	44
Untere Mittelschicht	19	18	14	16	42
Obere Unterschicht	21	20	24	28	53
Unterschicht	13	12	24	28	65
Total	107	100	87	100	

Die übrigen Sozialdaten der Befragten weisen folgende Verteilung auf:
Bildungsgrad von Eltern und Kindern

Bildungsgrad	Väter	Mütter	Kinder	Jungen	Mädchen
Hauptschule	43	68	36	25	11
Realschule	41	23	38	22	16
Gymnasium	23	17	33	16	17
keine Antwort					
Total	107	107	107	63	44

Familiengröße

Zahl der Kinder (im Haushalt)	1	2	3	4	5	6	7	Total
N	7	49	30	15	2	2	2	107

Alter der befragten Kinder

Jahre	11	12	13	14	15	16	17	Total
N	6	23	7	80	18	2	1	107

3. Die Interviews wurden vom 6.—22. Mai 1974 durchgeführt. Es wurde darauf geachtet, daß in diesen Wochen keine besonderen Ereignisse stattfanden, die den Fernsehkonsum hätten entsprechend beeinflussen können. Doch fiel in diese Zeit der Rücktritt von Bundeskanzler Brandt (7. 5. 74), der für einige Tage den Anteil politischer Sendungen am Programm und das Interesse hierfür erhöhte. Von Bedeutung für das Ausmaß des Fernsehkonsums im allgemeinen war vermutlich die Jahreszeit, die zur Freizeitbeschäftigung im Freien anregte.

4. Der Fragebogen war für beide Elternteile gleich aufgebaut; für das Kind wurde er kürzer gehalten.

Folgende Themenbereiche waren für Vater, Mutter und Kind dieselben:

- a) Tägliche bzw. regelmäßig gesehene Sendungen
- b) Beliebtheitsgrad bestimmter Sendungen und die Gründe hierfür
- c) Art des Zugangs zum Fernsehen (spontan oder selektiv über Programmankündigungen)
- d) Fernsehen zusammen mit anderen Familienangehörigen und Gespräche über bestimmte Sendungen
- e) Freizeitverhalten während der Woche und an Wochenenden
- f) Einschätzung des Fernsehens im allgemeinen
- g) Einschätzung des Einflusses des Fernsehens auf die Familie.

Lediglich die Eltern wurden gefragt nach:

- A) Sozialkontakten außerhalb der Arbeit und dem Stellenwert von Fernsehen hierbei
- B) Erfahrungen hinsichtlich des Einflusses von Fernsehen auf das Kind
- C) Erziehungseinstellungen und tatsächlichem Erziehungsverhalten
- D) Speziellem Erziehungsverhalten in bezug auf das tägliche Fernsehen des Kindes
- E) Kenntnissen über beim Kind beliebte Fernsehsendungen (und den vermuteten Gründen hierfür), seine sonstigen Freizeitbeschäftigungen sowie seine Vorstellungen über den späteren Beruf
- F) Ausbildung, Beruf sowie Größe und Zusammensetzung der Familie.

5. Entsprechend der theoretischen Fragestellung erfolgte die Auswertung der Antworten nach Individuen und nach Familien als Zählseinheiten.

Für die Auswertung der ersten Stufe war eine Population von 321 Einheiten maßgebend. Die darin enthaltenen 107 Väter, 107 Mütter und 107 Kinder (63 Knaben und 44 Mädchen) wurden nach ihren Sozialdaten gruppiert, ohne dabei auf die Zusammengehörigkeit von je einem Vater, einer Mutter und einem Kind zur gleichen Familie zu achten. Es wurden auf dieser Untersuchungsebene die aggregierten Antworten der Väter, der Mütter, der Knaben und der Mädchen miteinander verglichen, also eine univariate Analyse aller Daten der vier Geschlechter-Subsamples vorgenommen.

Die Auswertung auf der zweiten Stufe basierte auf einer Zusammenfassung der Antworten von Vater, Mutter und Kind zu einer einzigen Zählseinheit. Die

Population bestand somit aus 107 Familien. Die Auswertung erfolgte in der Regel als bivariate Analyse, wobei jeweils Merkmale verschiedener Familienmitglieder miteinander kombiniert wurden. Dargestellt und interpretiert wurde dann die Verteilung der 107 Familien auf die untersuchten interpersonellen Merkmalskombinationen. Im Vordergrund standen dabei die Zusammenhänge zwischen Variablen von Vater und Kind sowie von Mutter und Kind. In einigen Fällen wurde auch versucht, den Zusammenhang zwischen Vater, Mutter und Kind zu erfassen. Solche multivariate Analysen waren aber nur sehr beschränkt möglich, da die kleine Grundgesamtheit von 107 nur bei einer kleinen Zahl von Aufteilungen statistisch vertretbare Interpretationen gestattete.

3 Ergebnisse

3.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Sehgewohnheiten und Sehpräferenzen *)

1. Der Vergleich der Sehhäufigkeit von Vätern, Müttern und Kindern zeigt relativ geringe Unterschiede, wobei die Väter am meisten sehen, Mütter am wenigsten und unter den Kindern Knaben etwas mehr als Mädchen. Letzteres wurde bereits bei der Kinderbefragung festgestellt (Hunziker et al. 1973: 390). Dem höheren Fernsehkonsum der Männer entsprechen die weiteren Befunde, wonach sie nicht nur häufiger den Apparat spontan einschalten als die Frauen, sondern auch in etwas größerem Ausmaß bestimmte Sendungen regelmäßig ansehen. Die Kinder übertreffen die Erwachsenen im spontanen Fernsehen, woraus geschlossen werden kann, daß es für sie mehr Gegenstand steter Neugierde ist, während es für die Eltern stärker zur alltäglichen Routine gehört. Im Vergleich zwischen Männern und Frauen ist überdies zu beachten, daß Väter abends weniger zu Hause sind; die relativ für das häusliche Fernsehen zur Verfügung stehende Zeit ist somit etwas geringer, wird aber offensichtlich intensiver genutzt.

2. Bezüglich der Programmpräferenzen, ermittelt aufgrund der drei in der Bezugswoche am häufigsten gesehenen Sendungsarten, ergeben sich als wichtigste Unterschiede zwischen Eltern und Kindern — nicht überraschend — *erstens* die stärkere Präferenz der Eltern und ganz besonders der Väter für politische Information und, *zweitens*, die viel größere Sehbeteiligung der Kinder bei Familienserien und Humorsendungen, also Sendungen des „Werbe-Rahmenprogrammes“. Ferner wird die Kategorie „Abenteuer- und Krimiserien“ von den Kindern am stärksten belegt. Ähnliches gilt für „Kinder- und Jugendsendungen“, doch ist die Zahl überraschend klein ($N = 10$), was wohl in erster Linie auf das fortgeschrittene Alter der befragten Kinder (vgl. Anm. 4) zurückzuführen ist.

*) Zu diesem Abschnitt vgl. Tab. 1 im Anhang.

Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich in der ausgeprägten Vorliebe von Männern und Knaben für Sportsendungen sowie — allerdings in geringerem Maße — von Frauen und Mädchen für Sendungen der Kategorien „leichte Unterhaltung“, sowie für „Familienserien und Humor“. Mädchen sehen weniger Abenteuer- und Krimiserien als Knaben, doch trifft gleiches nicht für die Frauen im Vergleich zu den Männern zu. Die Frauen zeigen überdies ein größeres Interesse an Spiel- und Dokumentarfilmen und an Kultursendungen, sowie — überraschenderweise — an Naturkunde- und Technik-Sendungen.

Die Antworten auf die Frage, welche Sendungen man noch geschaut hätte, wenn dies möglich gewesen wäre, bestätigen die Angaben über die Sehpräferenzen und akzentuieren die Unterschiede teilweise. Daraus geht hervor, daß die Eltern gerne mehr qualitativ „höherstehende“ Sendungen sehen würden. Zwischen ihren zusätzlichen Wünschen und dem tatsächlichen Sehverhalten besteht somit eine deutliche Diskrepanz in den Inhalten und möglicherweise in der Qualität, was um so bemerkenswerter ist, als die Äußerungen zur Freizeitgestaltung keinen direkten Hinweis auf ein ungedecktes Bedürfnis nach Fernsehen enthalten. In den Angaben der Kinder findet sich diese Diskrepanz nicht.

3. Wie verteilen sich relativ, d. h. bezogen auf die jeweilige Gesamtzahl der Sendungen die besonders beliebten bzw. unbeliebten Sendungen auf die einzelnen Sendungsarten? Bei den Eltern konzentrieren sich die positiven Zuordnungen auf die sehr häufig gesehenen Spiel- und Dokumentarfilme sowie auf die naturkundlichen Sendungen. Letztere scheinen der Inbegriff der wertvollen Sendungsart zu sein, von der man gerne mehr sehen möchte. Die dominierende Vorliebe der Erwachsenen für Spiel- und Dokumentarfilme wird abgeschwächt von den Kindern geteilt; für sie sind indessen die Abenteuer- und Krimiserien das Attraktivste. Die Eltern dagegen beurteilen diese Sendungsart eher negativ. Ebenso besteht ein Unterschied zwischen den Generationen in bezug auf die von den Kindern sehr geschätzten Familienserien, die von den Eltern überwiegend abgelehnt werden.

4. Innerhalb der alltäglichen Freizeitbeschäftigungen steht für Väter und Mütter das Fernsehen an erster Stelle. Während es bei ihnen über das Wochenende relativ zurücktritt, rückt das Fernsehen für die Kinder gerade dann in den Vordergrund. Unter der Woche hingegen wird von den Knaben Sport am häufigsten genannt, Fernsehen folgt an zweiter Stelle. Bei den Mädchen kommt vor dem Fernsehen Lesen, mit anderen Kindern spielen und Sport.

Haben die Befragten überhaupt genügend Freizeit? Was möchten sie gerne mehr tun? Die erste Frage bejahen 55 Männer und 47 Frauen. Unter den Dingen, die man gerne mehr tun möchte, steht bei den Männern Sporttreiben vor

Spazieren und Lesen zuvorderst, bei den Frauen Lesen vor Spazieren und Nähen, doch sind die Nennungen weniger zahlreich. Fernsehen kommt nicht vor; offensichtlich kann dafür der Bedarf im Rahmen der Freizeit gedeckt werden.⁵⁾

5. Gemeinsam sieht die Familie am meisten Abenteuer- und Krimifilme, Spielfilme und Unterhaltungssendungen, deutlich weniger Familienserien. Die routinemäßig eingeschalteten Informationssendungen sehen die Kinder öfters nicht.

Die ganze Familie ist, wie aus den inhaltlichen Sehpräferenzen hervorgeht, überwiegend zwischen acht und neun Uhr abends gemeinsam vor dem Gerät. Die Antworten auf die Frage, wie lange die Kinder abends fernsehen dürfen, bestätigen dies. Bis 21 Uhr sind gut die Hälfte der Kinder dabei, nach Angaben der Kinder selbst sogar zwei Drittel. Ausnahmen in dieser zeitlichen Regel werden gemäß den Kindern häufig, gemäß den Eltern gelegentlich gemacht. Zu familiären Meinungsverschiedenheiten, ob ferngesehen wird oder nicht, kommt es weitaus am häufigsten bei Sportsendungen. Ein Grund dafür mag sein, daß die Sportsendungen, die nicht selten zu ungewohnten Zeiten ausgestrahlt werden, die alltägliche Fernsehroutine durchbrechen. Das große Interesse der Väter und Söhne an diesen Sendungen dürfte damit zusammenhängen, daß sie ein bevorzugtes Gesprächsthema unter ihresgleichen sind. Mütter nennen am meisten Meinungsverschiedenheiten. Ob sie sich besonders oft als Schlichter betätigen müssen? Zwischen den Geschwistern gibt es des öfteren Streit, in den notfalls etwas mehr als ein Drittel der Eltern eingreifen, während die übrigen die Kinder sich selbst überlassen.

6. In Anbetracht der Routinisierung überrascht nicht, daß mehrheitlich lockere formale Regelungen der Fernsehnutzung der Kinder befürwortet werden. Über zwei Drittel der Eltern halten dafür, daß die Kinder bei der Programmauswahl mitreden dürfen, selbst wählen dürfen und während der Sendung Fragen stellen können. Weit mehr als die Hälfte läßt die Kinder auch Kameraden mit nach Hause bringen. Diese Stellungnahme dürfte damit zusammenhängen, daß es die Eltern, insbesondere die Mütter, lieber haben, wenn ihre Kinder zu Hause fernsehen. Vielleicht klingt hier eine gewisse Absicht zur Kontrolle an, an der letztlich immer ein großer Teil der Eltern festhält. Dies kommt etwa darin zum Ausdruck, daß 41 % der Väter und 34 % der Mütter angeben, daß ihre Kinder nur „erlaubte Sendungen“ sehen dürfen, wobei nicht näher erhoben

⁵⁾ Eine genaue Untersuchung der Freizeitgewohnheiten müßte mit „Zeitbudgets“ arbeiten. Im Rahmen unserer Untersuchung geht es letztlich darum, den Stellenwert des Fernsehens zu ermitteln. Er ist vergleichsweise hoch, wenngleich die besondere Lage von Konstanz ein reiches Spektrum von Freizeitbeschäftigungen außer Haus ermöglicht, das zum Zeitpunkt der Befragung in seiner Breite ausgenutzt wurde, wie den Antworten zu entnehmen ist. Wenn trotzdem das Fernsehen dominiert, so zeigt dies seine enorme Bedeutung.

worden ist, wie die Erlaubnis erteilt wird.⁶⁾ Nach den bisherigen Befunden erstaunt auch nicht, daß die Eltern mehrheitlich sagen, die Regel, wonach Kinder möglichst wenig mit den Eltern sehen dürfen, träfe nicht zu. Immerhin sind es mehr Mütter als Väter. Vielleicht schließen Väter die Kinder gelegentlich doch aus und wollen ihre Ruhe haben.

7. Was die Kenntnisse der Eltern über das Fernsehen der Kinder betrifft, so sind zwei Drittel der Väter zwei Sendungen, drei Viertel mindestens eine Sendung bekannt, die ihrem Kind "zur Zeit besonders gut gefallen". Daß die Mütter besser Bescheid wissen, kann hier wie an anderer Stelle beobachtet werden; die entsprechenden Zahlen sind vier Fünftel bzw. neun Zehntel. Ungefähr bei der Hälfte der Eltern besteht dabei Übereinstimmung mit den Sendungsarten, die das Kind tatsächlich bevorzugt. Vergleicht man die Angaben der Sendungskategorien der Eltern mit den entsprechenden Präferenzen der Kinder in den Antworten über gute Sendungen, so ergibt sich eine leichte Überschätzung der positiven Bewertung von Familienserien, eine stärkere der Unterhaltungssendungen und der naturkundlichen Sendungen, umgekehrt eine Unterschätzung — stärker beim Vater als bei der Mutter — des positiven Interesses an Spielfilmen und Abenteuer- und Krimiserien. Die Abweichungen sind indessen nicht sehr ausgeprägt. Auch die Zuordnung von Attributen, die die vermutete Vorliebe für bestimmte Sendungen der Kinder charakterisieren sollen, erfolgt von den Eltern ähnlich den eigenen Urteilen der Kinder. Die Frage, welche Gründe wohl dazu führen, daß eine bestimmte Sendung den Kindern gefällt, beantworten Eltern und Kinder ebenfalls mit ähnlichen Urteilen. Allem Anschein nach sind die Mütter auch in dieser Hinsicht den Kindern etwas näher, doch ist der Unterschied nicht groß.

In bezug auf die für gute Sendungen gewählten Attribute unterschätzen die Eltern die Verwendung von „glaubwürdig“, „verständlich“ und „gut gemacht“ und überschätzen „lustig“. Ferner wird „interessant“ etwas unterschätzt, was aber auch mit dem häufigen Gebrauch dieses Allerweltwortes bei den Kindern zusammenhängen kann. Insgesamt drückt sich in den Angaben der Eltern möglicherweise die Auffassung aus, die Kinder suchten im Fernsehen hauptsächlich das Vergnügen und die Unterhaltung. Mögliche Ansätze zu einer kritischeren Haltung werden eher unterschätzt.

Wie ist die Kenntnis der Eltern über das Fernsehen der Kinder zu bewerten? Ein Hinweis läßt sich aus dem Vergleich mit den Angaben über die Freizeitbeschäftigungen und die Berufswünsche gewinnen. Etwas mehr als die Hälfte

⁶⁾ In unserer Kinderbefragung (Hunziker et al., 1973: 395) wurde festgestellt, daß rund 1/4 der Kinder um Erlaubnis fragen müssen. Der Unterschied hierzu dürfte sich weitgehend aus dem fortgeschrittenen Alter erklären lassen.

der Väter und drei Fünftel der Mütter nennen mindestens ein Hobby, das auch ihr Kind als besonders wichtig aufgeführt hat. Dies entspricht ungefähr dem Informationsstand über das Fernsehen. Über die Berufswünsche der Kinder sind die Eltern besser im Bilde, was auch nicht erstaunt, handelt es sich doch dabei um ein gewichtigeres Thema.

3.2 Einstellungen, Urteile und Erfahrungen *)

1. In Ermangelung bereits entwickelter Instrumente, insbesondere Skalen, die geeignet sind, die Einstellung gegenüber dem Fernsehen zu messen, mußte ein ad-hoc-Katalog von Stellungnahmen verfaßt werden, der im Rahmen der für die Untersuchung zur Verfügung stehenden Mittel meßtechnisch nicht vorher überprüft und entwickelt werden konnte. Wir beschränken uns darum im wesentlichen auf eine deskriptive Darstellung der Ergebnisse.

2. Bei den meisten Globalurteilen über das Fernsehen gehen die Reaktionen der Mehrheit der Väter, Mütter und Kinder in die gleiche Richtung, wobei in der Regel die Urteile der Kinder wegen der stärker benutzten Antwortkategorie „weiß nicht“ weniger akzentuiert sind. Starke positive Mehrheiten ergeben sich für die Aussagen, das Fernsehen vermittle viel neues Wissen und es wecke Verständnis für die Natur. Abgeschwächte Zustimmung findet die Behauptung, das Fernsehen schade den Augen. Stark abgelehnt werden die Aussagen, das Fernsehen stärke den Zusammenhalt in der Familie, was im Fernsehen gezeigt wird, stimme genau (mit einer erstaunlich hohen Enthaltung bei den Müttern), und das Fernsehen wecke unerfüllbare Wünsche. Weniger akzentuiert ist die Ablehnung der beiden Aussagen, das Fernsehen mache nervös, und das Fernsehen sei schlecht für die Kinder. Unentschiedenheit besteht in bezug auf die Frage, ob das Fernsehen ein Ansteigen der Gewaltverbrechen bewirke.

In einem Punkt ist die Mehrheit der Kinder deutlich anderer Meinung als die Eltern: Sie lehnen die Behauptung ab, das Fernsehen erschwere den Kontakt mit Freunden, was auf die besondere Intensität ihrer Peer-Kontakte hinweist.

3. Die Antworten auf Aussagen über die Auswirkungen des Fernsehens auf die Familie zeigen ein ähnliches Profil. Mehrheitlich wird der Auffassung zugestimmt, das Fernsehen liefere neue Gesprächsstoffe zwischen Eltern und Kindern. Die Fragen, ob es die Mahlzeiten störe und ob es seinetwegen zusätzlich Streit in der Familie gäbe, werden von mehr als der Hälfte verneint. Ebenfalls mehrheitlich abgelehnt wird die Behauptung, das Fernsehen bringe die Familie mehr zusammen. Umstritten ist, ob man wegen des Fernsehens weniger

*) Vergl. hierzu Tab. 2 im Anhang.

miteinander spricht oder nicht; die Eltern bejahen dies mehrheitlich, die Kinder verneinen es.

4. Eine zusätzliche Reihe von Fragen wurde lediglich den Eltern vorgelegt. Sie betreffen im wesentlichen die Einschätzung des Einflusses des Fernsehens auf die Kinder. Es lassen sich vier Gruppen von Antworten unterscheiden. *Erstens* stimmen beide Eltern überwiegend den Auffassungen zu, das Fernsehen rege Geist und Phantasie der Kinder an, und durch das Fernsehen würden Kinder viele interessante Dinge erfahren, die ebenso wichtig sind wie Schulwissen. *Zweitens* befürchten die Eltern kaum, daß das Fernsehen die Kinder frech und ungehorsam mache oder sie moralisch verderbe. Zwischen diesen beiden relativ eindeutigen Stellungnahmen findet sich eine *dritte* Gruppe von Antworten auf Aussagen, über deren Bewertung offensichtlich vermehrt geteilte Meinungen bestehen. Das betrifft die Fragen, ob das Fernsehen die Kinder unausgeglichener mache, was eine knappe Mehrheit verneint; ob durch das Fernsehen die Kinder zerstreut werden, was eher bejaht wird; und ob durch das Fernsehen den Kindern nützliche Anregungen für die Freizeit vermittelt werden, was zu gleichen Teilen Zustimmung und Ablehnung erfährt. Eine *vierte* Gruppe von Antworten drückt mehrheitlich Zustimmung zur Auffassung aus, daß ein Zuviel an Fernsehen nachteilige Folgen haben könne, indem nämlich die Schulleistungen schlechter würden, und indem die im Fernsehen gezeigten Gewaltdarstellungen die seelische Entwicklung der Kinder gefährde.

5. Versucht man mit der gebotenen Zurückhaltung eine generelle Charakterisierung der Daten über die Einstellungen zum Fernsehen allgemein und in bezug auf seine Auswirkungen auf die Familie und die Kinder, so stellt man zum einen eine weitgehende Bejahung von Auffassungen fest, die auf die Vorteile der durch das Fernsehen gebotenen Informationen und Anregungen hinweisen, zum anderen aber eine — je nach Schwere des Sachverhaltes — mehr oder weniger ausgeprägte Unsicherheit bzw. Meinungsverschiedenheit hinsichtlich nachteiliger Auswirkungen im Bereich des sozialen Verhaltens und des Emotionalen. Zu fragen ist, wie sich diese Einschätzungen zur tatsächlichen Nutzungsverhalten: Im allgemeinen wird man aufgrund der Forschung sagen können, das Fernsehen sei das Medium, das nicht in erster Linie wegen der vermittelten Informationen benutzt wird, sondern wegen der „Erlebnisse“ und der damit gebotenen Unterhaltung. Zeigt sich hier nicht eine — auch an anderer Stelle zu beobachtende — Diskrepanz zwischen Nutzung und Einstellung, die wiederum Anlaß zu einer verhaltenen Ambivalenz gegenüber dem Medium generell sein könnte?

6. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und zwischen Eltern und Kindern halten sich, bis auf die besprochenen Punkte, in einem relativ engen Rah-

men. Um so mehr erstaunt, daß die Zahl der Familien, in der die Antworten auf eine Aussage vollständig übereinstimmen, gering ist. Weitgehend Einhelligkeit besteht lediglich darüber, daß das Fernsehen neues Wissen vermittelt. Dieser Befund kann zunächst auf die vorläufige Form der Befragungsinstrumente zurückgeführt werden. Er ist aber auch ein erster Hinweis darauf, daß innerhalb der Familie vermutlich in geringem Ausmaß gemeinsame Standards der Bewertung des Fernsehens entwickelt werden, was mit Aussagen über die Beurteilung einzelner Sendungen übereinstimmt.

3.3 Verhalten und Einstellungen der Eltern und das Fernsehverhalten ihrer Kinder *)

1. Die Analyse der Zusammenhänge zwischen den Verhaltensweisen der Eltern und dem Fernsehverhalten ihrer Kinder zeigt, daß sich die deutlichsten interpersonellen Verhaltensmuster bei der Menge des Fernsehkonsums ergeben. Die Kinder, deren Eltern das gesamte Fernsehangebot ausgiebig konsumieren, sehen mit großer Mehrheit ebenfalls viel fern. Besonders deutlich ist dieser Zusammenhang zwischen Müttern und Kindern: Familien, in denen die Mutter viel fernsieht und das Kind wenig, konnten nicht gefunden werden. Vergleicht man die Menge des Fernsehkonsums der Eltern mit der Qualität des Fernsehkonsums ihrer Kinder, so lassen sich signifikante Zusammenhänge nur zwischen Mutter und Kind feststellen. Kinder der Mütter mit hohem Fernsehkonsum sehen mehr bildende Sendungen und Kinderprogramme⁷⁾ als die Kinder wenig sehender Mütter. Das gilt sowohl für die absolute Zahl der von den Kindern gesehenen Qualitätssendungen als auch für ihren relativen Anteil am Gesamtverbrauch. Ein geringer Fernsehkonsum der Mütter ist mit einem geringen Fernsehkonsum der Kinder verbunden, worunter auch die bildenden Sendungen fallen. Das ist nicht weiter erstaunlich. Hingegen verdient Beachtung, daß im Fernsehkonsum der Kinder wenig sehender Mütter auch der relative Anteil an Qualitätssendungen besonders gering ist. Wenig-Sehen der Mütter scheint eher mit Desinteresse am Fernsehen als mit einer besonders kritischen, auch das Verhalten der Kinder beeinflussenden Einstellung verbunden zu sein. Bei den Vätern sind analoge Verteilungen festzustellen, sie sind aber bedeutend schwächer. Daraus ist zu schließen, daß der Einfluß der Väter auf das qualitative Fernsehverhalten der Kinder im allgemeinen geringer ist als der entsprechende Einfluß der Mütter.

*) Zu diesem Abschnitt vgl. Tab. 3 im Anhang.

7) Von der Präferenz eines Kindes für „Bildungssendungen“ ist die Rede, wenn es in der Bezugswoche 3 oder mehr Sendungen der Kategorien „Kultur“ (Kulturmagazin, filmkundliche Sendungen, Theater, Ballett, Konzert, Religion) und „Naturkunde, Technik, fremde Länder“ gesehen hat; von einer Präferenz für „Kindersendungen“, wenn es in der Bezugswoche mindestens eine Kindersendung gesehen hat.

In bezug auf die Zusammenhänge zwischen den qualitativen Ausprägungen des elterlichen Fernsehverhaltens und der Sehmenge der Kinder zeigt sich ein leicht stärkerer Einfluß der Väter. Die Anzahl gesehener Nachrichtensendungen und Bildungssendungen der Väter stehen in einem schwach signifikanten Zusammenhang mit der Sehmenge ihrer Kinder. Bei den Müttern fehlt diese Abhängigkeit. Die Kinder der Väter, die relativ viele Nachrichtensendungen sehen, schauen unterdurchschnittlich viel fern. Die Kinder der Väter, die wenig Nachrichtensendungen sehen, schauen dagegen überdurchschnittlich viel fern. Die Nachrichten zählen offenbar für die wenigsten Kinder zum relevanten Fernsehkonsum; dies wirkt sich wohl besonders stark in den Familien aus, die häufig die Nachrichten, aber daneben relativ wenig andere Sendungen sehen. Bei den Bildungssendungen ist es umgekehrt: Die Kinder der Väter, die Bildungssendungen anschauen, sitzen mehr vor dem Fernsehapparat als die anderen. Hier schlägt vermutlich die Menge des Fernsehkonsums der Väter auf die Qualität durch: Wer viel fernsieht, schaut sich auch Bildungssendungen an.

Der Zusammenhang zwischen der Qualität des elterlichen Fernsehens und der Qualität des Fernsehens der Kinder ist auffallend schwach. Aus allen diesbezüglichen Befunden ist zu schließen, daß das Fernsehverhalten der Kinder in erster Linie durch die Menge des elterlichen Fernsehens beeinflusst wird. Qualitative Besonderheiten — beispielsweise das große Interesse des Vaters an politischen Sendungen — finden bei den Kindern keine Nachahmung, sobald sie von ihren eigenen Fernsehinteressen abweichen.

2. Das Ausmaß des Fernsehkonsums ist ein prägendes Merkmal des Freizeitverhaltens. Besonders deutlich ist dies bei den Vätern, deren Freizeit mit der Hauptsendezeit des Fernsehens identisch ist. Es erstaunt deshalb nicht, daß zwischen dem Freizeitverhalten der Väter und dem Fernsehverhalten der Kinder eine signifikante Abhängigkeit besteht. Deutlich läßt sich dieser Zusammenhang in den Daten erkennen, die Aufschluß geben, wie häufig die Eltern abends nicht zu Hause sind. Die Kinder, deren Väter abends öfters abwesend sind, schauen weniger fern als die Kinder von Vätern, die den Abend häufiger daheim verbringen. Bei den Müttern zeigt sich abgeschwächt das Gleiche. Dies bekräftigt die Charakterisierung des Fernsehens als Familienbeschäftigung: Die Kinder schauen sich gemeinsam mit den Eltern das Abendprogramm an. Nachdrücklich zeigt dies die Kombination der abendlichen An- und Abwesenheit von Vater und Mutter. Eine häufige Abwesenheit beider Elternteile ist mit relativ geringem Fernsehkonsum verbunden; eine seltene Abwesenheit beider Elternteile bringt dagegen einen relativ hohen Fernsehkonsum der Kinder mit sich. Diese Tatsache widerlegt die verbreitete Vorstellung von der Funktion des Fernsehens als „babysitter“ zumindest bei älteren Kindern. Ist nur der Vater abwesend, was relativ häufig vorkommt, ergeben sich zwei po-

lare Sehtypen der Kinder: Einer folgt dem Muster des Familienfernsehens, ein anderer jenem des eingeschränkten Fernsehkonsums. Der Faktor, der diese Unterschiede bewirkt, ließ sich nicht verlässlich ermitteln.

3. Die Beurteilung der allgemeinen Wirkungen des Fernsehens durch die Eltern steht nur in einem schwachen Zusammenhang zum Fernsehverhalten der Kinder, wobei lediglich die unterschiedlichen Einschätzungen der Mütter und das qualitative Sehverhalten der Kinder zu interpretierbaren Resultaten führen. In den Familien, deren Mütter positive Funktionen des Fernsehens in Frage stellen oder negative Wirkungen des Fernsehens befürchten, schauen die Kinder mehr „bildende“ Sendungen oder Kindersendungen an als in den übrigen Familien.

Die präziser formulierten Stellungnahmen zum Einfluß des Fernsehens auf die Kinder stehen in stärkerem Zusammenhang zum Fernsehverhalten. Die positiven Beurteilungen der Väter gehen mit einer signifikant großen Sehhäufigkeit ihrer Kinder einher; die entsprechenden Einschätzungen der Mütter sind stärker mit dem qualitativen Sehverhalten der Kinder verbunden. Der zuerst erwähnte Zusammenhang kann auf zwei Arten interpretiert werden: Die positive Einstellung der Väter gegenüber dem großen Fernsehkonsum der Kinder kann mit einer entsprechend großzügigen Regelung und mit ausgiebigem eigenen Fernsehkonsum verbunden sein. Die positive Einschätzung des Fernsehens kann aber auch eine Rechtfertigung für einen exzessiven Fernsehkonsum der Kinder sein, den die Väter nicht mehr unter Kontrolle haben. Letzteres zeigt sich besonders deutlich bei der Einschätzung der Aussage: „Durch das Fernsehen werden die Kinder zerstreut“. Die analoge Einschätzung der Mütter steht dagegen in keinem signifikanten Zusammenhang mit der Menge des Fernsehkonsums der Kinder.

Die Einschätzung der Mütter steht in einem signifikanten Zusammenhang mit der Qualität des kindlichen Fernsehkonsums: Die Kinder der Mütter, die finden, daß das Fernsehen froh mache, schauen sich seltener „gute“ Sendungen an als die anderen. Die „unkritische“ Haltung der Mütter ist somit gekoppelt mit einem unkritischen Fernsehkonsum der Kinder. Anders formuliert: Die Mütter, die finden, daß das Fernsehen die Kinder nicht froh mache, beeinflussen das Fernsehverhalten der Kinder im Sinne einer stärkeren Nutzung der „bildenden“ Programme.

Es ist übrigens erstaunlich, daß das Statement, „Wenn Kinder zu viel fernsehen, so werden ihre Schulleistungen schlechter“, nur in einem sehr schwachen Zusammenhang mit der Menge des Fernsehkonsums der Kinder steht. Die Sehmenge der Kinder, deren Mütter dieser negativen Wirkung des Fernsehens zustimmen, liegt leicht unter dem statistischen Erwartungswert. Das Ausmaß

des Fernsehkonsums der Kinder wird also tendenziell durch eine entsprechende Einschätzung ihrer Mütter legitimiert.

4. Bei den Aussagen über die Wirkungen des Fernsehens auf das Sozialverhalten in der Familie stehen nur die Einschätzungen der Mütter in einem signifikanten Zusammenhang zum Fernsehverhalten der Kinder. Die Mütter der viel fernsehenden Kinder sind häufiger der Ansicht, daß das Fernsehen interaktionshemmend wirke, als die Mütter der wenig fernsehenden Kinder. Daß sich bei den Vätern der analoge Zusammenhang nicht zeigt, ist eigentlich überraschend, sind doch ihre Möglichkeiten zur Interaktion mit den Familienangehörigen durch ihre Berufstätigkeit außerhalb der Wohnung stark eingeschränkt. Möglicherweise verdrängen die Väter der viel fernsehenden Kinder diese negative Auswirkung, um damit ihren eigenen großen Fernsehkonsum nicht in Frage zu stellen.

Ein spezifischeres Problem des Sozialverhaltens beim Fernsehen betrifft die dabei auftretenden Konflikte. Hier zeigt sich bei den Vätern ein (unter dem Signifikanzniveau von 10 % liegender) Zusammenhang ihrer Einschätzung mit der Qualität des Fernsehverhaltens der Kinder: Die Väter der Kinder, deren großer Fernsehkonsum besonders viele „bildende“ Sendungen enthält, schätzen das Fernsehen häufiger als Konfliktquelle ein als die Väter der Kinder, die wenig „bildende“ Sendungen anschauen. Offenbar führt bei spezifischen Fernsehinteressen der Familienmitglieder die Programmwahl häufiger zu Konflikten als dies bei undifferenzierten Fernsehinteressen der Fall ist.

3.4 Das Erziehungsverhalten der Eltern und das Fernsehverhalten ihrer Kinder *)

1. Die Kinder, die nach Angaben der Mütter nur jene Sendungen sehen dürfen, die die Eltern erlauben, schauen wesentlich weniger fern als die anderen. Bei den Vätern ist dieser Zusammenhang schwächer. Die Mütter dürften somit bei der Regelung des Fernsehkonsums der Kinder wesentlich einflußreicher sein als die Väter. Hingegen zeigt sich eine signifikante Abhängigkeit zwischen der Erziehungspraxis des Vaters bei Fernseh Wünschen des Kindes zu unüblichen Zeiten und der Anzahl gesehener Kindersendungen der Kinder: Die großzügig behandelten Kinder schauen sich meistens keine Kindersendungen an, während dies die übrigen mehrheitlich tun. Da die Einschränkungen des Vaters die Kinder kaum zum Anschauen von Kindersendungen motivieren, die allgemein wenig beliebt sind, wird man annehmen dürfen, daß die Väter der Kinder, die aufgrund ihrer Interessen keine Kindersendungen mehr anschauen wollen und deshalb vermutlich stärkeres Interesse an Erwachsenensendungen haben, eher

zur Großzügigkeit neigen. Bei den Müttern zeigen sich im Zusammenhang mit dieser Variablen erstaunlicherweise überhaupt keine Signifikanzen. Ein gewisser Zusammenhang besteht auch zwischen der Großzügigkeit bei den Regeln über das Zubettgehen; wahrscheinlich schlägt hier wie an anderen Orten das Ausmaß des Sehens durch.

2. Gemäß den bisher dargestellten Zusammenhängen ist das Fernsehverhalten der Kinder jenem der Väter ähnlicher als jenem der Mütter. Vermutlich passen die Väter ihre „Beeinflussungsversuche“ dem tatsächlichen Verhalten der Kinder stärker an als die Mütter. Diese Daten lassen sich in den erwähnten allgemeinen Befund einordnen, wonach das Fernsehverhalten in höherem Maße mit demjenigen der Kinder übereinstimmt als dasjenige der Mütter. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß die Kinder, die vom Vater gelegentlich auf wertvolle Sendungen aufmerksam gemacht werden, viel häufiger keine Kindersendungen mehr anschauen als die anderen. Die Empfehlungen der Väter beziehen sich offensichtlich auf Erwachsenensendungen und richten sich an ältere Kinder, die keine Kindersendungen mehr ansehen. Die Kinder, die solchermaßen vom Vater angesprochen werden, wenden sich übrigens nicht häufiger Bildungssendungen zu als die anderen. Die Empfehlungen sind offensichtlich nicht immer auf „Qualität“ ausgerichtet.

3. Wie läßt sich der sichtlich stärkere Einfluß des Vaters bei der sozialen Gestaltung der „Fernsehsituation“ und auf das Fernsehverhalten der Kinder erklären? Die Hauptfernsehzeit der Kinder am Vorabend fällt in den meisten Familien bereits in den Feierabend des Vaters, eine Zeit, in der sein Interesse an der Fernsehnutzung und sein Einfluß auf die Gestaltung des Familienlebens besonders groß ist.

Indirekt drückt dies auch der Befund aus, wonach die Väter eher geneigt sind, Spielkameraden der Kinder dann vor dem eigenen Fernsehgerät zu dulden, wenn diese sich Kindersendungen ansehen, die zu einer Zeit ausgestrahlt werden, in der die Väter meistens noch nicht fernsehen. Die eigenen Kinder scheinen zum gemeinsamen Fernsehen willkommen zu sein. Dies geht aus dem — schwach signifikanten — Befund hervor, wonach die Väter der viel sehenden Kinder viel häufiger als die anderen der Auffassung zustimmen, daß die Eltern möglichst viel zusammen mit den Kindern fernsehen sollten.

4. Zwischen den Aussagen der Eltern, die den Erziehungsstil betreffen, und dem Fernsehverhalten der Kinder lautet der wichtigste Zusammenhang, daß in Familien mit einem strengen Erziehungsstil die Kinder mehr sehen als in Familien, deren Eltern sich zu einem großzügigeren Erziehungsverhalten bekennen. Die Einstellung der Väter ist dabei von stärkerem Einfluß. Die relativ

*) Zu diesem Abschnitt vgl. Tab. 4 im Anhang.

kleine Zahl der Befragten gestattet nicht, verlässlich zu ermitteln, ob es sich hier um eine Auswirkung des sozio-kulturellen Milieus (bzw. der sozialen Schicht) handelt, obwohl der Befund eine solche Interpretation nahelegt.

Was die Qualität des Fernsehens der Kinder anbelangt, so scheint ein großzügiger Erziehungsstil mit einem größeren Interesse der Kinder an bildenden Sendungen einherzugehen. Die Tatsache, daß die Kinder der strenger eingestellten Mütter deutlich weniger Kindersendungen betrachten als die anderen, mag zum Teil auf das Alter zurückzuführen sein, weil Mütter mit älteren Kindern, die kein Interesse mehr an Kindersendungen aufbringen, möglicherweise häufiger zu strengeren Erziehungspraktiken greifen als etwa zum Verbot bestimmter Sendungen.

3.5 Typen familiären Fernsehens

1. Aufgrund der Angaben über die gesehenen Sendungen lassen sich drei familiäre Typen bilden: Viel-Seher, Wenig-Seher, Mittel-Seher.⁸⁾ Diese Typen charakterisieren sich in bezug auf die Sozialdaten folgendermaßen:

Die Wenig-Seher sind in relativ hohem Maße solche der Oberschicht; der Bildungsgrad des Vaters ist hoch, derjenige der Mutter indessen niedrig (wobei zu berücksichtigen ist, daß die Mütter allgemein einen niedrigeren Bildungsgrad aufweisen), und die Kinder besuchen überwiegend die Realschule oder das Gymnasium. Das Alter der Kinder und die Kinderzahl der Familie sind irrelevant. — Die Viel-Seher stammen überwiegend aus der Unterschicht, der Bildungsgrad des Vaters und der Mutter ist niedrig, das Kind ist in der Hauptschule oder in der Realschule. — Der zahlenmäßig stärkste Mitteltyp entspricht in bezug auf die genannten Merkmale weitgehend der Gesamtheit.

Zusammenfassend kann man somit feststellen, daß unter den befragten Familien eine mehrheitliche Gruppe auszumachen ist, die einen mittleren Fernsehkonsum aufweist, von der sich zwei Randgruppen unterscheiden lassen, die in bezug auf soziale Herkunft und Bildungsgrad verschieden sind. Die Belegungen sind allerdings relativ klein.

2. Die Väter und Mütter aus den Randgruppen unterscheiden sich in folgendem:

a) Die Väter aus den Viel-Seher-Familien bejahen ohne Ausnahme, daß das Fernsehen Geist und Phantasie der Kinder anregt. Diesem Urteil wird im

8) Die Familien-Typen wurden folgendermaßen konstruiert:
 Viel-Seher: Vater, Mutter und Kind sind alle den Vielsehern zugeordnet
 oder: zumindest zwei Familienmitglieder gehören den Viel- und das dritte den Mittel-Sehern an.
 Wenig-Seher: Vater, Mutter und Kind sind alle den Wenig-Sehern zugeordnet
 oder: zumindest zwei Familienmitglieder gehören den Wenig- und das dritte den Mittel-Sehern an.
 Mittel-Seher: Diesem Typ wurden alle Familien mit den anderen möglichen Sehhäufigkeits-Kombinationen zugeordnet.

Sample mit großer Mehrheit zugestimmt. Die Wenig-Seher stellen das größte Kontingent der ablehnenden Stellungnahmen (Signifikanz 5 %). Bei den Müttern ist zu dieser Frage kein Unterschied festzustellen.

b) Mütter aus vielsehenden Familien bestreiten mehrheitlich die Auffassung, wenn Kinder zu viel fernsehen, würden die Schulleistungen schlechter, während insgesamt dieser Aussage tendenziell zugestimmt wird (Signifikanz 5 %). Am relativ stärksten ist die Zustimmung bei Vätern aus der mittleren Gruppe.

c) Daß Kinder durch das Fernsehen viele interessante Dinge erfahren, die ebenso wichtig sind wie Schulwissen, entspricht der Meinung von Vätern aus vielsehenden Familien, während sich hierzu bei der anderen Gruppe relativ weniger Zustimmungen finden (Signifikanz 10 %). Bei den Müttern ist der Sachverhalt abgeschwächt derselbe.

d) Die Befürchtung, durch das Fernsehen würden die Kinder zerstreut, wird von den Vätern aus vielsehenden Familien mehrheitlich abgelehnt. Allerdings ist die Zahl derjenigen, die mit „weiß nicht“ antworten, relativ hoch. Ein analoger Zusammenhang fehlt bei den Müttern. Hier kommen die Ablehnungen weitgehend aus der mittleren Gruppe.

e) Die Frage, ob das Fernsehen die Kinder unausgeglichen mache, verneinen die Mütter mehrheitlich, aber diejenigen in den wenigsehenden Familien stimmen relativ am meisten zu und diejenigen aus vielsehenden Familien lehnen am stärksten ab. Dieser Zusammenhang läßt sich bei den Vätern nicht eindeutig feststellen.

f) Ähnlich stammen die insgesamt wenigen Zustimmungen hinsichtlich der Befürchtung, durch das Fernsehen würden die Kinder frech und ungehorsam, von Müttern aus wenigsehenden Familien. Die Antworten der Väter sind hier weniger eindeutig.

g) Ein besonderes Ergebnis zeigt die Antwort auf die Frage, ob durch das Fernsehen den Kindern neue Anregungen für die Freizeit vermittelt würden. Mütter aus wenig- und vielsehenden Familien stimmen zu, hingegen lehnen diejenigen aus der mittleren Gruppe ab (Signifikanz 5 %). Eine analoge Verteilung, allerdings außerhalb des Signifikanzbereiches, zeigt sich bei der Frage, ob das Fernsehen die Kinder zerstreut mache.

Was den Einfluß auf die Familie betrifft, so sind Väter, Mütter und Kinder aus Familien, die viel sehen, der Ansicht, die Familie sei durch das Fernsehen mehr zusammen, und sie unterscheiden sich darin signifikant von Vätern, Müttern und Kindern aus wenigsehenden Familien.

3. Die Unterscheidung von Familientypen gestattet somit, die Aussagen über Einstellungen zum Fernsehen weiter zu differenzieren. Allerdings setzt die

kleine Zahl der befragten Familien Grenzen. Die Zusammenhänge mit weiteren Variablen, die möglicherweise für die Charakterisierung der Familien als Fernsehpublika relevant sind, können nicht mehr zuverlässig untersucht werden. Doch wird man in künftigen Arbeiten die Ermittlung von Typen mit einiger Aussicht auf interessante Ergebnisse vorsehen können; auch die Zuschauerforschung versucht neuerdings, diesen Weg zu beschreiten.

4 Diskussion

1. Unsere Befragung hat übereinstimmend mit anderen Untersuchungen ergeben, daß in der Regel von allen Familienangehörigen zu Hause ferngesehen wird. Nur vereinzelt besuchen die Erwachsenen Freunde und Bekannte, um mit ihnen gemeinsam ein Programm anzusehen; bei Kindern geschieht dies etwas häufiger. Da solchermaßen der Fernsehkonsum an das Haus gebunden ist, sind hohe Korrelationen zwischen dem Fernsehverhalten der Eltern und ihren Kindern zu erwarten, was in der Tat zutrifft. Die Ökologie des häuslichen Fernsehens macht dies plausibel: Ist das Gerät einmal eingeschaltet, so richtet es seinen Appell an jedermann.⁹⁾

Sind es aber nun die Eltern, die durch ihr Verhalten die Kinder beeinflussen oder umgekehrt? Unsere Befunde zeigen übereinstimmend mit denjenigen der Zuschauerbefragung (Media Perspektiven 1974: 606), daß die Kinder das Gerät vor 20 Uhr etwas mehr als die Erwachsenen nutzen; sie können in dieser Zeit häufiger das zu wählende Programm bestimmen (Frank 1973: 483). Demgegenüber ist das Abendprogramm die Domäne der Eltern. Sind sie eifrige Benutzer, so ziehen sie die Kinder mit und sind bei der zeitlichen Regelung dieses abendlichen Fernsehkonsums relativ tolerant, was sich darin äußert, daß beim Zubettgehen Ausnahmen gemacht werden. Das kommt nach Angaben der Kinder etwas häufiger vor als nach Angaben der Eltern. Gemäß einer Untersuchung von Bowrer (1973: 170 ff) lassen sich um so eher feste Regeln feststellen, je höher der Bildungsgrad der Eltern ist. Dies bestätigen unsere Daten nicht. Im Gegenteil: Die Feststellung, die Zeit, zu der das Kind zu Bett gehen muß, sei eine feste Regel, wird häufiger von Müttern niedrigen Bildungsgrades gemacht. Die Unterschiede der Verteilung sind zwar nicht signifikant. Doch die Auszählung nach sozialer Schicht ergibt dasselbe auch bei den Vätern: Bei niedrigem Bildungsgrad bzw. in unteren sozialen Schichten scheinen rigorosere Erziehungsregeln üblich zu sein, was mit Befunden über schichtspezifische Sozialisation übereinstimmt. Die These, wonach in erster Linie die Eltern die Kinder beeinflussen, wird weiter unterstützt durch die Tatsache, daß bei abendlicher Abwesenheit beider Eltern die zwölf- bis vierzehnjährigen Kinder auffallend wenig fernsehen.

⁹⁾ Dies wird auch von amerikanischen Untersuchungen, neuerdings Bowrer (1973: 145 ff), bestätigt.

Für eine Beeinflussung des elterlichen Fernsehkonsums durch die Kinder finden sich dagegen kaum Anhaltspunkte. Zwar gibt auf eine entsprechende Frage eine große Mehrheit an, die Eltern sollten sich für die Sendungen der Kinder interessieren; die näheren Angaben über ihre Kenntnisse der Sendungen läßt indessen den Schluß nicht zu, dies geschähe tatsächlich in hohem Maße. Allerdings ist zu diesem Punkt das relativ fortgeschrittene Alter der von uns befragten Kinder zu berücksichtigen.¹⁰⁾

2. Die Tatsache, daß der Schwerpunkt des Fernsehinteresses von Eltern und Kindern zeitlich verschoben ist, kann den Befund erklären, wonach das qualitative Fernsehverhalten der Eltern kaum in einem interpretierbaren Zusammenhang mit dem Fernsehverhalten der Kinder steht. Man kann somit nicht von einer einheitlichen Nutzung des Fernsehens in der Familie sprechen. Die Unterschiede in den Angaben über die tatsächlich gesehenen Sendungen im Vergleich mit denjenigen, die man auch noch gern gesehen hätte und insbesondere im Vergleich mit den beliebtesten Sendungen stimmen mit diesem Sachverhalt weitgehend überein. Aus unseren Daten lassen sich erste Angaben über unterschiedliche Motivationen zum Fernsehen bei Eltern und Kindern und teilweise zwischen den Geschlechtern feststellen. Innerhalb der tatsächlich ausgeübten Freizeitbeschäftigungen nimmt das Fernsehen bei den Kindern einen weniger wichtigen Platz ein als bei den Eltern. Dafür verbinden die Kinder mit dem Fernsehkonsum eine deutlich enger gefaßte Motivation: Sie scheinen vor allem spannende Unterhaltung zu suchen, ein Befund, den auch die Zuschauerbefragungen erbracht haben (z. B. Media Perspektiven 1974: 607). Demgegenüber ergeben die Antworten der Erwachsenen ein weiter gestreutes Nutzungsspektrum. Dies weist zum einen auf die inhaltlich nivellierende Wirkung der bei den Kindern besonders starken Peer-Einflüsse hin, zum anderen zeigt es, daß das Fernsehen für die Erwachsenen eine wichtige, aber gleichzeitig auch differenziertere Freizeitbeschäftigung darstellt als es für die Kinder ist.¹¹⁾

3. Alle diese Befunde lassen sich zu einer These zusammenfassen, die besagt: *Die qualitative Nutzung des Fernsehens in der Familie geschieht weitgehend*

¹⁰⁾ Ergebnisse der Begleituntersuchung zur Vorschulerle Sesamstraße zeigen, daß im Vergleich zu unseren Befunden die Mütter für die Probleme des Fernsehens der jüngeren Kinder offensichtlich stärker sensibilisiert werden können und damit höhere Bereitschaft zeigen, die Sendung mit ihren Kindern anzusehen und sich ganz allgemein um das Vorschulfernsehen zu kümmern (Hans-Bredow-Institut 1975).

¹¹⁾ Diese nicht besonders überraschenden Befunde stellen einen Ansatzpunkt für weitere den Nutzenansatz (Katz et al., 1973; Rosengren und Windahl 1972: 169—186) differenzierende und empirisch erhärtende Untersuchungen dar. Die Analyse der Nutzungsmuster darf sich nicht länger auf die Beziehungen zwischen relativ homogenen Rezipienten-Individuen und spezifischen Programmangeboten beschränken; der Bezugsrahmen sollte die Interaktions- und Rollenstruktur des Familienpublikums sowie die gesamte Fernsehnutzung (oder gar das gesamte Freizeitverhalten) der Familiengruppe (d. h. des Haushalts) umfassen.

Dabei wäre unter anderem zu ermitteln, inwieweit die familiären Interaktionsvorgänge die Fernsehnutzung der einzelnen Familienangehörigen beeinflussen (Hunziker 1974). Außerdem müßte dem Problem der Substitution verschiedener Arten von Freizeitbeschäftigungen nachgegangen werden, wobei man von der Hypothese ausgehen könnte, daß das Fernsehen sehr häufig als Ersatz für andere momentan oder generell nicht realisierbare Freizeitbeschäftigungen dient.

additiv. Das Fernsehen stellt nur an der Oberfläche ein gemeinsames Handeln der Familie dar. Die Familienmitglieder wissen wohl in etwa über die gegenseitigen Vorlieben Bescheid. Vermutlich bilden sich innerhalb einer Familie rasch feste Muster, wann welche Präferenzen zum Zug kommen sollen; die fixe Struktur des Programmes erleichtert dies. Bezeichnenderweise gibt es am ehesten bei solchen Sendungen Meinungsverschiedenheiten, die diese Muster bisweilen durchbrechen, nämlich Sportsendungen. Die von Hunziker (1974) entwickelte Hypothese, wonach innerhalb der Familie das Fernsehen in erster Linie Interaktionen anregt, die sich auf Regeln des Fernsehkonsums beziehen, dagegen die gemeinsame Beschäftigung mit dem Inhalt bescheiden ausfällt, wird durch die Daten der Untersuchungen wesentlich gestützt. Allerdings konnte die damit verknüpfte weitere Annahme, die Beschäftigung mit den Inhalten geschehe unter den „peers“, nur andeutungsweise und lediglich für die Kinder überprüft werden. Übereinstimmend mit der früheren Befragung (Hunziker et al., 1973) zeigte sich, daß die Kinder vor allem mit den Kameraden über Fernsehen reden. Entsprechende Fragen für die Eltern vermochten keine definitiven Aufschlüsse zu geben.¹²⁾

4. Um die Gegenthese zu begründen, mithin also diejenige des additiven Fernsehkonsums zu verwerfen, müßte man folgendermaßen argumentieren: Die Familienangehörigen sind beim Fernsehen häufig zusammen; sie verarbeiten die Eindrücke, die „fremden Welten“, die das Fernsehen vermittelt, miteinander und entwickeln eine gemeinsame Perspektive, ähnlich der gemeinsamen „Konstruktion von Realität“, wie dies Berger und Kellner (1965) für die Beurteilung von Freunden durch Ehepaare behaupten. Das würde etwa bedeuten, daß in der Einschätzung einzelner Sendungen weitgehend Einigkeit herrscht. Insbesondere könnte man vermuten, daß sich die Kinder den Auffassungen der Eltern anschließen. Leider gibt es in der bisherigen Fernsehforschung kaum Material, das darüber Aufschluß vermittelt, in welchem Ausmaß von den Familienangehörigen solche gemeinsame Perspektiven und Vorstellungen entwickelt werden. Es stehen somit auch nicht bereits erprobte Instrumente zur Verfügung. In unserer Untersuchung übersteigt die Zahl der übereinstimmenden Urteile zwischen allen Familienmitgliedern diejenige der durchgehenden

12) Weitere Abklärungen sind darum erwünscht. Bei den Kindern wäre von besonderem Interesse, inwieweit die Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen — letztere sprechen etwas weniger mit Kameraden über das Fernsehen —, die in der Kinderbefragung (Hunziker et al., 1973: 394) festgestellt und in dieser Untersuchung bestätigt wurden, differenziert werden können und ob es große Unterschiede nach dem Alter gibt. Bei welcher Gelegenheit, in bezug auf welche Inhalte und möglicherweise in welchem Alter verarbeiten die Kinder die Eindrücke getrennt und bei welchen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen? Läuft das Verhalten parallel zu demjenigen beim Spiel? In bezug auf die Eltern interessiert, ob sie die Gelegenheit zur Diskussion über Fernsehinhalte am Arbeitsplatz und bei geselligen Anlässen nutzen. Beides dürfte für Männer häufiger zutreffen als für Frauen. Selten scheinen Ehepaare gemeinsam mit anderen Ehepaaren über das Fernsehen zu sprechen, und noch weniger kommt es zu gemeinsamem Fernsehkonsum. Man kann daher vermuten, daß der im allgemeinen etwas geringere Fernsehkonsum von Müttern (bzw. Mädchen) mit der weniger starken Zugehörigkeit zu Peer-Gruppen zusammenhängt. Ein anderer Grund könnte darin liegen, daß weibliche Rollen etwas weniger günstig dargestellt werden. In weiteren Untersuchungen müßte abgeklärt werden, wie über das Fernsehen gesprochen wird, wobei nach Arten von Sendungen und Inhalten zu unterscheiden wäre.

Nicht-Übereinstimmung lediglich in geringem Maße. Die relativ höchste Übereinstimmung besteht zwischen den Eltern.

Ein anderes Indiz innerfamiliärer Gemeinsamkeit durch das Fernsehen ist das Ausmaß, in dem die Familienangehörigen über die gegenseitigen Präferenzen Bescheid wissen. Hier gilt ein Gleiches: Auch diese Fragestellung wurde in der bisherigen Forschung, abgesehen von der nicht sehr detaillierten Analyse von Greenberg et al. (1972), kaum untersucht. In unserer Untersuchung bewegt sich das Wissen, das die Eltern über die Fernsehpräferenzen ihrer Kinder haben, ungefähr im gleichen Rahmen wie das Wissen über Freizeitbeschäftigungen allgemein, und es ist geringer als dasjenige über die Berufswahl. Eine besondere Intensität ist wiederum nicht nachzuweisen.

Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist, daß die relativ beste Übereinstimmung sowohl in der gegenseitigen Information wie auch in den Urteilen bei Familien beobachtet werden kann, die einen mittleren Fernsehkonsum aufweisen. Es besteht, aus diesen Ergebnissen zu schließen, keine lineare Korrelation zwischen dem Ausmaß an Fernsehen und der gegenseitigen Informiertheit oder der Gemeinsamkeit des Urteils über das Fernsehen.

5. Unsere Befunde lassen sich in Verbindung zu den allgemeinsten Thesen der Medienforschung bringen, wonach die Urteile, die Individuen vor dem Medienkonsum haben, im Laufe der Kommunikation bekräftigt werden, es sei denn, vorher hätten keine festen Einstellungen bestanden bzw. der Eindruck wäre so außerordentlich stark, daß Verunsicherungen bewirkt werden können. Obwohl in anderen Untersuchungen (Kohli 1975) ein gewisser Einfluß des unmittelbaren Kontextes auf das Verständnis von Fernsehsendungen und ihre Beurteilungen nachgewiesen werden konnte, scheint sowohl bei Kohli wie bei uns der familiäre Kontext nicht sehr wirksam. Es könnte allerdings sein, daß die Familie überhaupt nicht in dem hohen Maße gemeinsame Perspektiven und Einstellungen entwickelt, die man aufgrund theoretischer und bisweilen ideologischer Annahme über die Familie vermutet. Empirische Untersuchungen über die Übereinstimmung von Einstellungen und Wissen zwischen Eltern und Kindern sind bis jetzt selten.

Das häusliche Fernsehen ergibt sich somit als Summe individueller Interessen, deren Vorzeichen durch die Eltern festgelegt wird. Es besteht wenig Grund zur Annahme, daß durch das Fernsehen die familiäre Interaktion in besonderer — inhaltlicher — Weise beeinflusst wird. Dieser Befund wiederholt sich analog in bezug auf das spezifische Problem der erzieherischen Wirkung des Fernsehens: Der relativ stärkste Zusammenhang besteht zwischen allgemeinen Charakteristika des Erziehungsstiles der Eltern und dem Fernsehverhalten der Kinder; hingegen stehen die spezifischen Fernsehregelungen der Eltern sowie de-

ren allgemeine Beurteilung des Fernsehens in einem schwachen Zusammenhang zum Fernsehverhalten ihrer Kinder.

Dazu läßt sich die These wagen: *Das Fernsehen provoziert kein spezifisches auf Erziehung bezogenes Wissen und Handeln; demnach schlägt die allgemeine Art und Weise, wie man Erziehung auffaßt, auch in bezug auf das Fernsehen durch.* Diese Feststellung unterstützen neben den referierten Daten auch Beobachtungen in ausführlichen Vorinterviews, in deren Verlauf die Eltern betonten, keine besonderen Probleme wegen des Fernsehens zu haben.

6. Eine andere Erklärung ergibt sich aus einigen scheinbar paradoxen Ergebnissen unserer Befragung. Eine Reihe von Fragen, die negative Auswirkungen des Fernsehens betreffen, z. B. „Durch das Fernsehen spricht man in der Familie weniger miteinander“ oder „Das Fernsehen macht die Kinder unausgeglichen“, werden sowohl von Eltern, deren Kinder viel sehen, wie auch von denjenigen, deren Kinder wenig sehen, verneint. Wie ist dies zu verstehen? Offensichtlich und einleuchtend können Eltern von Kindern mit geringem Fernsehkonsum keine negativen Auswirkungen beobachten. Sie antworten darum zu Recht mit nein. Die Eltern, deren Kinder viel sehen, beeilen sich allenfalls, negative Auswirkungen abzustreiten; sie rechtfertigen dadurch ihre Toleranz gegenüber dem Kind, das kindliche und letztlich das eigene Fernsehverhalten.

Mit dem von uns verwendeten Instrument ist es noch nicht möglich gewesen, exakt zwischen Attitüde und Legitimierung zu unterscheiden. Möglicherweise fallen beide überhaupt zusammen. Das würde bedeuten, daß viele Eltern gegenüber dem Fernsehen und seinen erzieherischen Auswirkungen keine von vornherein distanzierte Haltung einzunehmen vermöchten, sondern im nachhinein und unter Berücksichtigung des eigenen Fernsehverhaltens eher dazu tendieren, den Fernsehkonsum der Kinder zu rechtfertigen. Diese Überlegung wird beispielsweise auch durch Ergebnisse der Zuschauerbefragung erhärtet, wonach rund 70 % der Eltern angeben, sie hätten den Eindruck, das Kind sähe gerade im richtigen Ausmaß (Media Perspektiven 1974: 611).

7. Allerdings erlaubt der Vergleich zwischen Vätern und Müttern eine gewisse Präzisierung. Der quantitative Beeinflussungszusammenhang ist zwischen Vätern und Kindern besonders ausgeprägt. Die Kinder vielsehender Väter neigen dazu, ebenfalls viel zu sehen. Die Väter der vielsehenden Kinder schätzen die Wirkungen des Fernsehens auf die Familie außerdem mit größerer Mehrheit positiv ein, als dies bei den Müttern der Fall ist. Die Väter scheinen die in der Familie üblichen Muster des Fernsehverhaltens relativ unkritisch zu akzeptieren. Bei den Müttern dagegen sind deutliche Bemühungen festzustellen, das Fernsehverhalten der Kinder qualitativ zu beeinflussen. Diese Erziehungsanstrengungen dürften weniger erfolgreich sein als entsprechende Versuche der

Väter, weil ihre Zielsetzungen stärker vom gegebenen Verhalten der Kinder abweichen. Bei den Müttern ist also wohl eine kritische Einsicht in die negativen Auswirkungen des Fernsehens, zumindest in Ansätzen, vorhanden; sie sind aber nicht imstande, entsprechende Verhaltensänderungen bei den Kindern durchzusetzen.

8. Wie können diese Unterschiede zwischen Vätern und Müttern erklärt werden? Unsere Befunde zeigen keine wesentlichen geschlechtsspezifischen Differenzen in den elterlichen Einstellungen zur Erziehung. Hingegen wissen wir, daß die Väter und die Mütter sich in ihrem Fernsehkonsum voneinander unterscheiden. An dieser Stelle unserer Argumentation schließt sich in einem gewissen Sinne der Kreis: Wer viel sieht, scheint im Vergleich zu demjenigen, der wenig sieht, in einem geringeren Maße kritisch zu sein. Die Kinder werden von den Eltern entsprechend dem eigenen Fernsehverhalten beeinflusst.

Warum aber besteht die Tendenz, im Rahmen einer Befragung den eigenen Fernsehkonsum auf die umschriebene Weise zu rechtfertigen? Eine Antwort lautet dahingehend, daß bei dem Interviewer gewisse Vorstellungen über das richtige Maß des Fernsehens vermutet werden, denen die Antwortenden Rechnung tragen wollen. Falls dem so wäre, würde sich darin eine verhaltene Ambivalenz gegenüber dem Fernsehen ausdrücken.

Im Hinblick auf die Praxis könnte die These einer latenten Ambivalenz vielleicht erklären, warum die Versuche zur Medienerziehung durch die Medien selbst wenig erfolgreich scheinen. Will man das Fernsehverhalten beeinflussen, will man insbesondere die Einschätzung gewisser Auswirkungen des Fernsehens im Vollzug des eigenen Alltags verändern, so ist dies wahrscheinlich am wirksamsten möglich, wenn Eltern und Kinder Alternativen zum Fernsehverhalten entwickeln können, d. h. wenn ihnen die Möglichkeit geboten wird, auch anderes in der Freizeit zu tun als fernzusehen und wenn ihnen diese anderen Beschäftigungen als besonders wichtig, nützlich oder sonst erstrebenswert dargestellt werden können. Insbesondere wäre zu fragen, ob nicht vermehrt solche Alternativen entwickelt werden sollten, die zu einer tatsächlichen Interaktion zwischen den Familienmitgliedern führen; das Fernsehen selbst vermag dies, wie die Forschung bis anhin und auch unsere Untersuchung zeigt, kaum zu tun.

9. Versucht man abschließend eine zusammenfassende Charakterisierung, so kann man sagen, unsere Befunde würden bestätigen, daß das Fernsehen in hohem Maße formal in den Alltag integriert ist und unter diesem Gesichtspunkt bei Familien und älteren Kindern keine besonderen Probleme aufwirft. Eine inhaltliche Integration konnte indessen nur in bescheidenem Maße festgestellt

werden, was teilweise in Anbetracht der offensichtlich unterschiedlichen Schwerpunkte des Interesses und der wahrscheinlich außer Hause stattfindenden Verarbeitung der Eindrücke verständlich scheint, teilweise aber auch auf die vorläufigen Instrumente der Analyse zurückzuführen ist. Die Relevanz des Alltages und des Erziehungswissens der Eltern wird in der Sozialisationsforschung erst in neuerer Zeit thematisiert; die weitere Analyse des familiären Fernsehens mit einem solchen Ansatz dürfte sich lohnen, und umgekehrt bleibt das Fernsehen ein provozierendes Thema einer an den realen Sachverhalten orientierten Sozialisationsforschung.¹³⁾

Literatur

- Bechtel, Robert B., Clark Achelpohl, and Roger Akers: Correlates between observed behavior and questionnaire responses on television viewing. In: Rubinstein, E. A. et al. (eds): Television and social behavior, Vol. IV, Washington 1972. S. 274—344.
- Belson, W. A.: Television and family life. In: Advancement of sciences, Vol. 16. 1960.
- Bowrer, Robert T.: Television and the public. New York 1973.
- Frank, Bernward: Kinder vor dem Bildschirm — Sehgewohnheiten und Schinteressen. In: Media Perspektiven 1973. S. 470—490.
- Filgraff, Barbara: Fernsehen und Familie. Freiburg 1965.
- Greenberg, Bradley S., Philip M. Ericson, and Mantha Vlahos: Kinder vor dem Bildschirm — in der Beurteilung durch Mütter und Kinder. In: Rundfunk und Fernsehen 20 (1972). S. 123—137.
- Halloran, James D.: Wirkungen des Fernsehens. Hamburg 1966.
- Hans-Bredow-Institut: Fernsehen im Leben der Erwachsenen. Hamburg 1968.
- Hans-Bredow-Institut: Begleituntersuchung Sesamstraße. Vorläufiger Bericht. Vervielfältigtes Manuskript. Hamburg 1975.
- Himmelweit, Hilde T., A. Oppenheim and P. Vince: Television and the child. London 1958.
- Hunziker, Peter, Martin Kohli und Kurt Lüscher: Fernsehen im Alltag der Kinder. In: Rundfunk und Fernsehen 21 (1973). S. 383—405.
- Hunziker, Peter: Television and interpersonal communication in the family (Mimeo). Konstanz 1974. (Erscheint 1975 auf deutsch in der Zeitschrift „Publizistik“.)
- Katz, Elihu, M. Gurevitch, and H. Haas: On the Use of the mass media for important things. In: American Sociological Review 38 (1973). S. 164—181.
- Kellner, Hella: Fernsehen als Sozialisationsfaktor. In: Media Perspektiven 1974. S. 24—29.
- Kohli, Martin: Der Einfluß der Situation auf die Rezeption einer Fernsehsendung durch Kinder. Vervielfältigtes Manuskript. Universität Konstanz 1975.
- Lüscher, Kurt: Gewalt im Fernsehen — Gewalt des Fernsehens. In: Neidhardt, F. (Hrsg.): Aggressivität und Gewalt in unserer Gesellschaft. München 1973. S. 83—104.
- Lüscher, Kurt: Perspektiven einer Soziologie der Sozialisation: Die Entwicklung der Rolle des Kindes. In: Zeitschrift für Soziologie 4 (1975). S. 359—379.
- Maccoby, Eleanor E.: Television: Its impact on school children. In: Public Opinion Quarterly, Vol. XV (1951). S. 422—443.
- Media Perspektiven. Hinweisdienst herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaften Werbefunk und Werbefernsehen. Frankfurt.
- Rosengren, Karl-Erik und Swen Windahl: Funktionale Aspekte bei der Nutzung der Massenmedien. In: Maletzke, G. (Hrsg.): Einführung in die Massenkommunikationsforschung. Berlin 1972. S. 169—186.

- Scheuch, Erwin K.: Sozialprestige und soziale Schichtung. In: Soziale Schichtung und soziale Mobilität. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 5. 1961.
- Schramm, Wilbur, J. Lyle, and E. Parker: Television in the lives of our children. Stanford 1961.
- Der Spiegel: Feierabend: Bildschirm im Blick. Nr. 6, 1975.
- Stückrath, Fritz und Georg Schottmayer: Fernsehen und Großstadtjugend. Braunschweig 1967.
- Teichert, Will: Alternative Ansätze in der Publikumsforschung. (Vervielfältigtes Manuskript). Hamburg 1975.
- Walters, Judith K. and Vernon A. Stone: Television and family communication. In: Journal of Broadcasting, Vol. 15 (1971). S. 409—414.
- Wand, Barbara: Television viewing and family choice differences. In: Public Opinion Quarterly, Vol. XXXII (1968). S. 84—94.
- Weiss, Walter: Effects of the mass media of communication. In: Lindzey/Aronson (eds.): The Handbook of Social Psychology. Vol. 5. Reading 1968. S. 77—195.

Anhang

Tabelle 1:

Schverhalten und Sehpräferenz der Befragten

Sendungsarten	Sehhäufigkeit ¹⁾					besonders beliebte Sendungen ²⁾				
	Väter	Mütter	Kinder	Knaben	Mädl.	Väter	Mütter	Kinder	Knaben	Mädl.
Politische Information	730	547	197	146	51	16	5	2	2	0
Kultur	30	25	7	4	3	5	6	0	0	0
Naturkunde/ Technik/fremde Länder	58	59	51	34	17	18	14	7	4	3
Spielfilme/Dokumentarspiele	219	257	237	148	89	39	48	50	29	21
leichte Unterhaltung	145	185	190	104	86	31	52	10	6	4
Abenteuer- und Kriminalserien	171	179	244	152	92	25	25	76	50	26
Familienserien/Humor	81	97	398	240	158	4	6	42	15	17
Quizsendungen	32	44	45	28	17	6	15	4	2	2
Sport	202	75	143	134	9	28	3	11	11	0
Kinder- und Jugendsendungen	14	43	87	44	43	1	1	6	4	2
Keine Antwort	—	—	—	—	—	41	39	12	—	—
Total	1 682	1 511	1 599	1 034	565	214	214	220	123	75

¹⁾ Anzahl in der Bezugswoche gesehene Sendungen

²⁾ Nennung von je 2 Sendungen des letzten Monats, die den Befragten gut gefallen haben

¹³⁾ Vergl. hierzu die Umschreibung von Perspektiven einer Soziologie der Sozialisation bei Lüscher 1975.

Tabelle 2 a

Aussagen der Väter, Mütter und Kinder bezogen auf das Fernsehen allgemein und die Auswirkungen auf die Familie (N für alle 3 Gruppen = 107)

Globalurteile

Aussage	stimmt			stimmt nicht			weiß nicht		
	V	M	K	V	M	K	V	M	K
Das Fernsehen vermittelt viel neues Wissen	94	94	78	8	5	14	5	8	15
Das Fernsehen weckt Verständnis für die Natur	85	70	57	11	19	21	11	18	29
Das Fernsehen schadet den Augen	49	47	60	26	23	17	32	37	30
Das Fernsehen stärkt den Zusammenhalt der Familie	16	16	11	81	73	67	10	18	29
Was im Fernsehen gezeigt wird, stimmt genau	11	4	5	71	62	88	25	41	14
Das Fernsehen weckt unerfüllbare Wünsche	17	19	28	71	76	52	19	12	27
Das Fernsehen macht nervös	20	31	34	60	56	41	27	20	32
Das Fernsehen ist schlecht für Kinder	30	29	15	57	53	52	20	25	40
Das Fernsehen fördert Gewaltverbrechen	35	39	25	32	18	27	40	50	55
Das Fernsehen erschwert den Kontakt mit Freunden	64	56	13	37	41	84	6	10	10
Beim Fernsehen kann man sich entspannen	64	75	39	29	19	35	14	13	33

Auswirkungen auf die Familie

Aussage	stimmt			stimmt nicht			weiß nicht		
	V	M	K	V	M	K	V	M	K
Das Fernsehen liefert neue Gesprächsstoffe zwischen Eltern und Kindern	85	79	66	17	15	22	5	13	19
Das Fernsehen stört die gemeinsamen Mahlzeiten	28	32	34	76	74	65	3	1	8
Wegen des Fernsehens gibt es zusätzlich Streit in der Familie	36	39	32	67	62	61	4	6	14
Durch das Fernsehen ist die Familie mehr zusammen	43	43	37	56	58	55	8	6	15
Durch das Fernsehen spricht man in der Familie weniger miteinander	66	57	20	37	49	74	4	1	13
Wegen des Fernsehens hat man in der Familie weniger Zeit füreinander	54	46	20	49	55	65	4	6	22

Tabelle 2 b

Aussagen der Väter und Mütter über die Auswirkungen des Fernsehens auf das Kind

Aussage	stimmt		stimmt nicht		weiß nicht	
	V	M	V	M	V	M
Das Fernsehen regt Geist und Phantasie der Kinder an	92	77	10	19	5	11
Durch das Fernsehen erfahren die Kinder viele interessante Dinge, die ebenso wichtig sind wie Schulwissen	73	78	26	14	8	15
Durch das Fernsehen werden die Kinder frech und ungehorsam	13	7	83	91	11	9
Durch das Fernsehen werden die Kinder moralisch verdorben	12	12	76	77	19	18
Das Fernsehen macht die Kinder unausgeglichen	35	24	55	64	17	19
Durch das Fernsehen werden die Kinder zerstreut	55	45	36	42	16	20
Das Fernsehen gibt den Kindern nützliche Anregungen für die Freizeit	44	41	43	44	20	22
Wenn Kinder zu viel fernsehen, so werden ihre Schulleistungen schlechter	69	60	23	31	15	16
Die Grausamkeiten im Fernsehen gefährden die seelische Entwicklung der Kinder	61	54	30	32	16	21
Das Fernsehen ist ein wirksames Erziehungsmittel (Bestrafung durch Fernsehverbot)	26	31	67	66	14	10
Durch das Fernsehen werden die Eltern in ihren Arbeiten zuhause weniger durch die Kinder gestört	37	41	56	59	14	7
Durch das gemeinsame Fernsehen erfahren die Eltern einiges über die Ansichten ihrer Kinder	82	74	19	22	6	11
Das Fernsehen untergräbt die Autorität der Eltern	8	12	89	85	10	10
Das Fernsehen macht die Kinder froh und zufrieden	43	32	35	40	29	35

Tabelle 3

Übersicht der gefundenen signifikanten Zusammenhänge*) zwischen den fernsehbezogenen Verhaltensweisen und Einstellungen der Eltern und dem Fernsehverhalten ihrer Kinder

Verhalten und Einstellungen der Eltern	TV-Verhalten der Kinder: Anzahl gesehene Sendungen		
	Insgesamt	Bildungs- sendungen	Kinder- sendungen
Fernseh- und Freizeitverhalten			
Anzahl gesehene Sendungen	V M	m	M
Anzahl gesehene Sendungsarten	V M		
Freizeitbeschäftigung an Werktagen	v		
Anzahl Abende zuhause	V		
Beurteilung der Tätigkeit „Fernsehen“			
— allgemein			
Beim Fernsehen kann man sich entspannen		m	
Das Fernsehen bewirkt ein Ansteigen von Gewaltverbrechen			m
— in bezug auf die Kinder			
Durch das Fernsehen werden die Kinder zerstreut	V		
Das Fernsehen gibt den Kindern nützliche Anregungen für die Freizeit		m	
Das Fernsehen macht die Kinder froh und zufrieden	v	m	
— in bezug auf die Familie			
Durch das Fernsehen spricht man in der Familie weniger miteinander	M		
Durch das Fernsehen werden die Eltern weniger von den Kindern gestört	m		

*) Signifikanzniveau der Chi²-Verteilung:

V = zwischen Verhalten des Vaters und jenem des Kindes $\alpha < 2,5\%$

v = zwischen Verhalten des Vaters und jenem des Kindes $5\% > \alpha > 2,5\%$

M = zwischen Verhalten der Mutter und jenem des Kindes $\alpha < 2,5\%$

m = zwischen Verhalten der Mutter und jenem des Kindes $5\% > \alpha > 2,5\%$

Tabelle 4:

Übersicht der gefundenen signifikanten Zusammenhänge*) zwischen dem Erziehungsverhalten der Eltern und dem Fernsehverhalten ihrer Kinder

Verhalten und Einstellungen der Eltern	TV-Verhalten der Kinder: Anzahl gesehene Sendungen		
	Insgesamt	Bildungs- sendungen	Kinder- sendungen
Fernseh-Erziehung			
Die Kinder dürfen nur diejenigen Sendungen sehen, welche die Eltern erlauben	M v	m	
Berücksichtigung der Wünsche der Kinder beim außer-regulären TV			V
Berücksichtigung der Wünsche der Kinder wegen des Zubettgehens		v m	
Das Kind auf besonders wertvolle Sendungen aufmerksam machen			V
Die Kinder dürfen Kameraden jederzeit zum TV nach Hause bringen			V
Allgemeiner Erziehungsstil			
Die Eltern dürfen erwarten, daß die Kinder sofort gehorchen	v	V	
Die Kinder sollen streng gehalten werden, damit sie einen guten, festen Charakter entwickeln		v	M
Die Eltern sollen ein Kind niemals zwingen, etwas zu tun, was es nicht mag	v	v	

*) Signifikanzniveau gemäß Tabelle 3